

Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender

Herausgeber: Pro Juventute

Band: 79 (1986)

Rubrik: Bauer Noah und seine Nutztierarche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

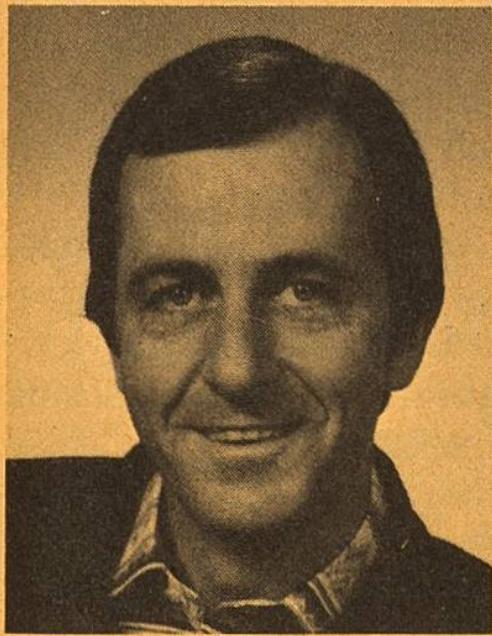
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



NATUR Magazin

*Heini Hofmann, Jona, Zootierarzt und freier
Wissenschaftspublizist*

Bauer Noah und seine Nutztierarche

Der naheliegendste aller Tiergärten ist unser Haustierzoo. Welch eine Artenfülle und Rassenvielfalt begegnet uns im Stall und auf der Weide, vom Rind bis zur Biene! Und mitten unter ihnen die zentrale Figur der bäuerlichen Arche: Noah, der Bauer, Tierhalter und Züchter. Wie wäre es mit einem Besuch in diesem Bauernhofzoo? Dann also: Komm mit auf Haustier-Safari!

Für die meisten Leute von heute sind die Nutztiere — leider — bereits zu unbekannten Lieferanten täglicher Konsumgüter geworden. Das Tier verschwindet hinter dem Produkt. Deshalb, aber auch wegen unserer einseitigen Faszination für exotische Wildtiere, sind uns die einheimischen Nutztiere immer mehr entfremdet. Langsam jedoch bahnt sich ein Umdenken an; denn schliesslich stellt die Nutztierhaltung den Grundpfeiler unserer

Landwirtschaft dar, von der wir leben.

Tierliebe ohne Sentimentalität

Er, der Bauer, ist es, der sich zusammen mit Familienmitgliedern und treuen Helfern ums liebe Vieh kümmert, jahraus, jahrein, bei jedem Wetter, es füttert und pflegt, melkt und striegelt, jeden Morgen in aller Frühe im Stall steht, seinen letzten Blick am Abend auf die Tiere richtet



Wissenschaft und Computer sind heute das A und O moderner Tierzucht. Während Jahrhunderten war es jedoch in erster Linie der sachverständige, kritische Züchterblick von Bauer Noah, der die Tierzucht lenkte, und er spielt auch heute noch das Zünglein an der Waage: Was meinsch, Chrischte, würdisch du ou meine?



In den Medien werden vereinzelte Negativbeispiele aus der Tierhaltung oft dermassen aufgebauscht und breitgewalzt, dass ein falscher Gesamteindruck entsteht. Richtig ist, dass der Grossteil aller Tierhalter ein, wenn auch realistisches, so doch sehr inniges Verhältnis zu den ihm anvertrauten Schützlingen hat, wie dieses Bild belegt.

und zu jeder Nachtzeit aufsteht, wenn ein Tier wehklagt oder sich bei der Geburt schwertut, und der schliesslich das Vieh auch auf seinem letzten Gang begleitet.

Dadurch hat er wohl das innigste, ehrlichste, aber auch verantwortungsvollste Verhältnis zum Nutztier. Er liebt sein Vieh ohne falsche Sentimentalität.

Wir haben alle Mist am Ärmel

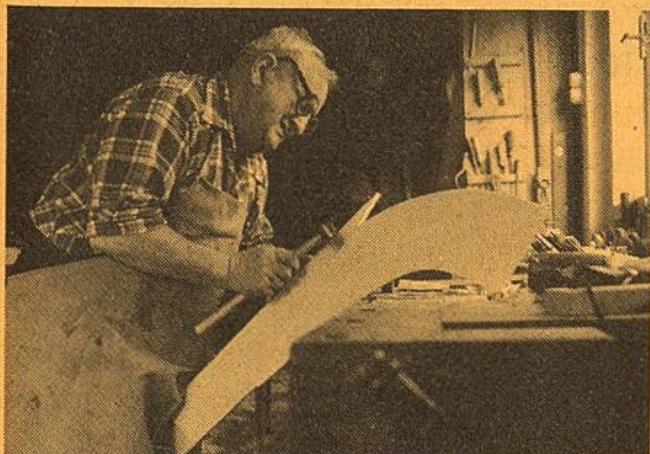
Dessen dürfen wir eigentlich stolz sein! Einst waren wir nämlich ein Volk von Hirten, waren mit den Tieren, die wir nutzten, aufs engste verbunden. Beide Teile dieser Schicksalsgemeinschaft waren voneinander abhängig. Doch längst ist der Grossteil von uns vom Miststock herabgestiegen, hat den Kühermutz an den Nagel gehängt und einen schollenfernen Beruf ergriffen. (Lacht bitte nicht, liebe junge Leserinnen und Leser; denn wenn ihr weit genug zurückschaut, werdet auch ihr unter euren Vorfahren solche auf dem Miststock finden!...)

Doch seitdem sich die Sennennation zum Industriestaat durchgemausert hat, verblieb nur ein kleiner Teil der Bevölkerung in der Landwirtschaft, und nur eine kleine Minderheit ist auserkoren, die Verantwortung über jene Tiere zu tragen, die uns alle nähren, kleiden und für uns arbeiten.



Die Nutztierhaltung beeinflusste zu allen Zeiten bäuerliches und sennisches Brauchtum

und Kunsthandwerk, selbst vor der Stalltür (gezopfter Miststock).



Verschiedene kunsthandwerkliche Berufe sind direkt durch die Nutztierhaltung entstanden: Zum Beispiel der **Alphornmacher**; denn früher war das Alphorn Lockinstrument für Weidetiere, nicht Fremdenverkehrsschallmei.

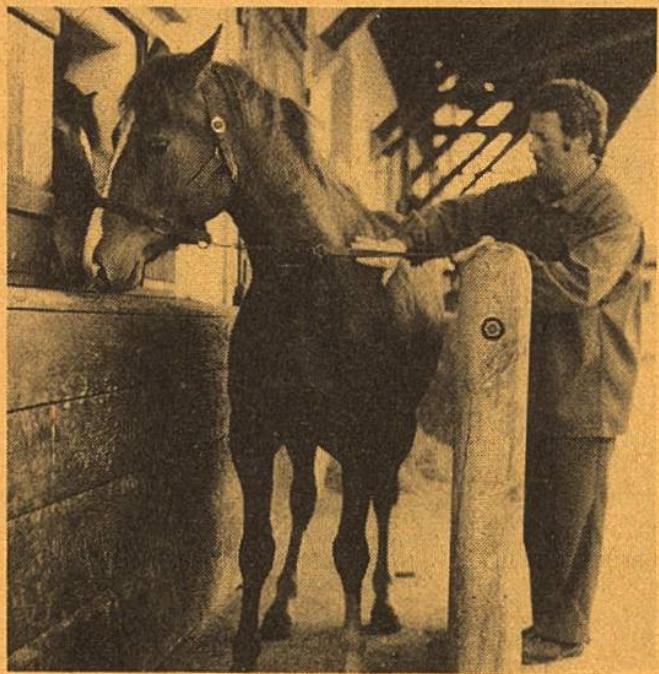


Der **Hufschmied** arbeitet sogar direkt am Tier. Sein Kunsthandwerk ist deshalb besonders heikel, weil Hardware (totes Eisen) mit Software (lebendes Hufhorn) vereint wird.

Die verlorengegangene Beziehung

Anders bei den Nichtlandwirten: Die moderne Gesellschaft hat — notgedrungen — kein direktes und daher oft sogar ein gestörtes Verhältnis zum Nutztier. Zwei Seelen

wohnen, ach, in unserer Brust: Wir schwärmen von den Tieren, während wir an ihren Knochen nagen. Den Partner Nutztier kennen wir praktisch nur noch als anspruchsvolle Konsumenten seiner Produkte.



Ein Sprichwort sagt: Gut gefeckt, ist halb gedeckt. Deshalb wird eine rossige (brünnstige) Stute, um bei ihr die Bereitschaft zum Gedecktwerden festzustellen, zuerst mal einem sogenannten Feckhengst zugeführt. Dieser ist in eine Boxe eingeschlossen und kann mit der Stute nur durch ein Fenster Kontakt aufnehmen. Anhand der Reaktion der Stute auf den Hengst erkennt man, ob sie aufnahmefähig ist und somit dem eigentlichen Deckhengst zugeführt werden kann.

Doch verunsichert kann man ja nur über etwas sein, das man nicht kennt. Aber eben: Noch nie zuvor war das Nutztier vom menschlichen Alltag derart ausgeklammert, dem Nichtbauern so sehr entfremdet. Früher wohnte er mit ihm unter einem Dach, fütterte und hegte es, nutzte und schlachtete es aber

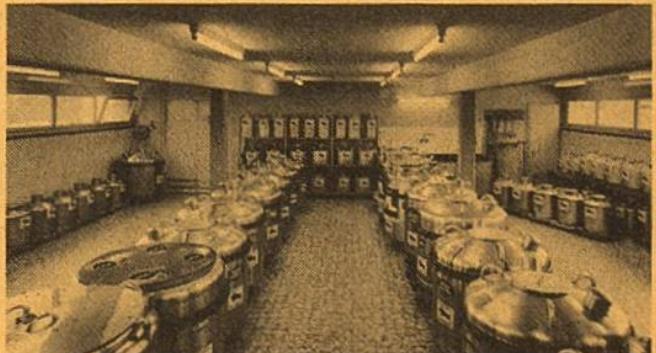
auch in eigener Verantwortung. Heute fehlt den meisten von uns diese hautnahe, partnerschaftliche, von Überlegenheit und Dankbarkeit gleichermaßen erfüllte Beziehung zum Nutztier.

Diktat der Wirtschaftlichkeit

Einst war es Alltagserlebnis, das Gackern der Hühner, das Grunzen der Schweine und das Blöken der Schafe. Auf den Weiden bimmelten die Kuhglocken, und frühmorgens ertönte der Hahnenschrei. Die Haustiere zeigten sich im Freien, machten sich bemerkbar, optisch, stimmlich und oft auch geruchlich. Doch die Menschheit wuchs, ihr Hunger wurde grösser. Das Diktat der Wirtschaftlichkeit wandelte die extensive Tierhaltung zur intensiven Tierproduktion. Viele Nutztiere verschwanden hinter den Mauern von Massentierhaltungen, die kleinen Schlachtlokale mit der offenen Tür zur Strasse wichen den uneinsehbaren, monströsen Regionalschlachthöfen, wo an hochtechnisierten Schlachtstrassen die Partner Nutztiere als namenlose Eiweissspender am Förderband enden...

Eine Frage ohne gültige Antwort

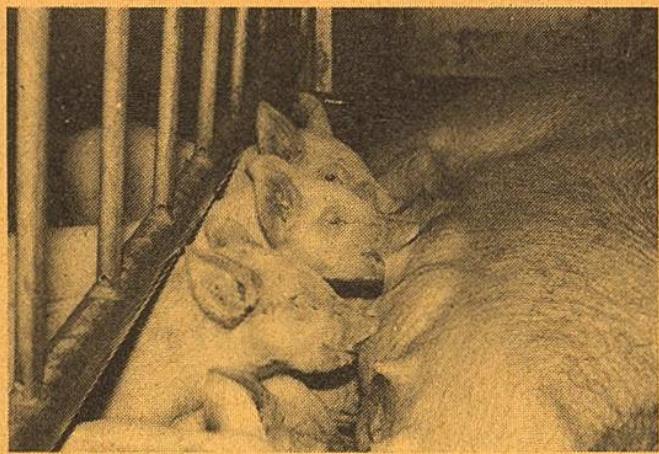
Unser Verhältnis zum Nutztier ist und bleibt von einem Widerspruch umgeben, mit dem wir, jeder für sich selbst, fertig werden müssen.



Von der Viehzucht zur Tierproduktion

Die heimelige Viehzucht von einst mit der romantischen Liebe zwischen Stier und Kuh hat einem computergesteuerten Zuchtsystem Platz gemacht. Nur noch ganz selten trifft man den Stier in der Herde an, wo er auf

natürliche Art brünstige Kühe im Weidsprung belegt. Heute werden über achtzig Prozent aller Kälber durch künstliche Besamung gezeugt. Im Stierenstall einer Besamungsstation ruhen die kolossalen Väter, während ihr Samen in der Samenbank in flüssigem Stickstoff bei -196°C gelagert wird.



In der Hitparade des landwirtschaftlichen Endrohertrages (= was Ende Jahr von den einzelnen Tierarten in Franken herausschaut) belegt das Schwein nach dem Rindvieh den Ehrenplatz. Sein Lebenszweck — so wollen es unsere Bäuche — ist Fleisch, Wurst und Speck. Über drei Millionen Grunztiere gehen jährlich für unseren Hunger ans Messer. Noch ahnen diese Ferkel nichts von ihrem unromantischen Sinn des Daseins, der da lautet: marktkonformer Schlachtkörper. So kann beispielsweise durch Messung des Fleisch-Fett-Verhältnisses mit Ultraschall-Echolot schon frühzeitig von der Zucht ausgeschaltet werden, wer zu grossem Fettansatz neigt; denn die dicken Leute von heute wollen mageres Fleisch...

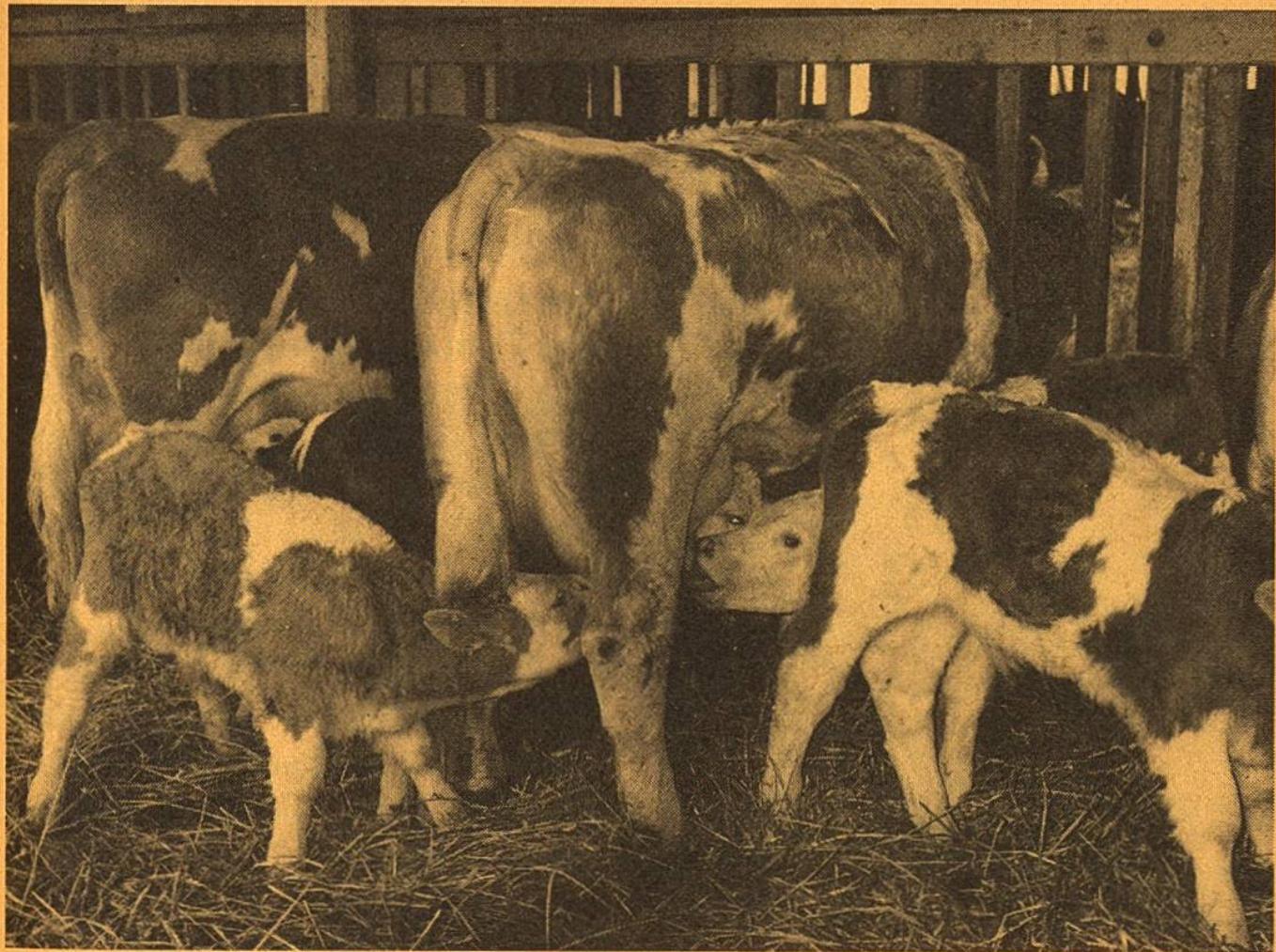
Er liegt darin begründet, dass wir von der Natur für gemischte Nahrung programmiert worden sind. Deshalb die tragische Verflechtung von Pflege des lieben Viehs zuerst und Schlachtung des armen Viehs danach. Was wir liebevoll hegen, müssen wir aufgrund unseres Öko-

systems hernach ans Messer liefern. Vielfältige philosophische und religiöse Überlegungen hiezu sind lediglich Ausdruck für die menschliche Ratlosigkeit in dieser zentralen Daseinsfrage, auf die keiner eine gültige Antwort weiss.

Arme, verkehrte Welt!

Der Durchschnittsschweizer verzehrt pro Jahr bereits an die 90 Kilogramm Fleisch. Das sind — abgesehen von Kleintieren, Geflügel, Wild, Fisch und Importware — über drei Millionen Schweine und je rund 400 000 Kälber und erwachsene Tiere des Rindergeschlechts. Das Nutztier lebt für uns und wir von ihm. Es stirbt für uns — und das verpflichtet.

Umgekehrt gibt es heute bereits Leute, die sich über nächtliches Kuhglocken-Friedensgeläute beschweren, ja sogar Prozesse führen deswegen. Verkehrte Welt, wo Menschen in den Ferien das Landleben aufsuchen, der letzten Kuh vor dem Stadtrand jedoch das Glockentragen verbieten, obschon dies ein altüberliefertes, ungeschriebenes Recht derselbigen ist! Arme Welt voller gestresster Menschen! Wenn das so weitergeht, müssen Pferde bald Schalldämpfer an den Hufeisen tragen, werden Hunde ohne Stimmbänder gezüchtet und Katzen obligatorisch künstlich besamt werden müssen; denn der Hufschlag der Rosse, das Hun-



Zufriedene Mütter, glückliche Kälber: Die Mutterkuhhaltung ist ein neuer, attraktiver Zweig der Rindviehhaltung. Statt Verkehrs- milch wird direkt Fleisch produziert, und dies zudem mit geringem Arbeitsaufwand. Wird die Milchleistung einer Kuh mit einem einzi-

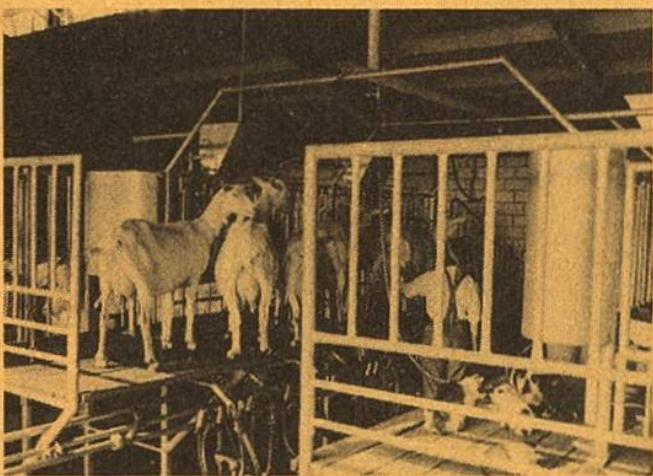
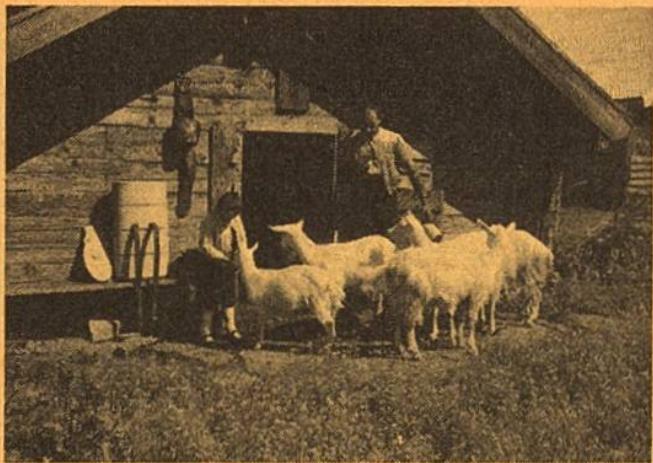
gen Kalb nicht voll ausgenutzt, so werden dieser noch fremde Kälber angesetzt. Man bezeichnet sie dann, im Gegensatz zur Mutterkuh, die lediglich ihr eigenes Kalb aufzieht, als Ammenkuh.

degebell und das Liebesgeschrei der Katzen könnte ja seine Majestät, den Menschen, aus dem Schlafe schrecken...

Zurückschrauben der Ansprüche!

Umgekehrt hilft aber auch ein sentimentales Verhältnis zum Nutztier diesem nicht. Echte, der Kreatur dienende und nicht bloss den Menschen befriedigende Tierliebe setzt

Sachkenntnis voraus, beim Produzenten wie beim Konsumenten. Nur so können wir uns erfolgreich für die Erhaltung artgerechter Lebensbedingungen der uns untertan gemachten Tiere einsetzen. Und dies wiederum bedingt beim Tierhalter beste Betreuung seiner Schützlinge und beim Konsumenten ein Zurückschrauben seiner Ansprüche bezüglich tierischer Produkte.



Neben der gewohnten, eher nostalgisch-romantischen Ziegenhaltung, wie sie diese Idylle vor Alpöhis Alpställi verkörpert, gibt es neuerdings auch moderne Betriebe mit reiner Ziegenhaltung. Doch ob von Hand, mit der Maschine oder gar, wie eben im neuzeitlichen Ziegenbetrieb, auf dem modernen Melkstand, gemolken werden Ziegen meist von hinten, da hier der Zugang zu den (nur zwei) Zitzen leichter ist.

Ganz ohne Liebe geht es nicht

Doch zurück zu Bauer Noah: Man liest in den Gazetten oft ausschliesslich von den vereinzelten Negativbeispielen in der Tierhal-

tung. Keiner spricht davon, dass die grosse Mehrheit der Tierhalter und vor allem auch der Tierzüchter sehr an ihren Tieren hängt, so sehr, dass zuweilen einer seine Flora umarmt, wenn er sich von ihr trennen muss — und dabei heimlich eine Träne vergiesst.

Was nützt uns auch eine computergesteuerte, maximal leistungsfähige Tierproduktion bar jeglicher Tradition im liebevollen Umgang mit ihr? Tierhaltung und Tierzucht, selbst modernste industrielle Tierproduktion sind nicht denkbar ohne Gefühle, sagen wir es ruhig, ohne etwas Liebe zur Sache; denn diese Sache ist immerhin eine lebende, uns anvertraute.

Kulturgut von nationaler Bedeutung

Wir sind stolz auf unsere landwirtschaftlich geprägten Häusertypen, die Volksbräuche und Trachten, auf Kunsthandwerk und Volksmusik. Zu deren Erhaltung wird vieles getan. Doch fehlt in dieser Auflistung der als wertvoll erachteten Kulturgüter nicht etwas Entscheidendes — unsere Haus- und Nutztiere?

Tatsächlich, eine ganz besonders wertvolle, schöpferische Leistung unserer Vorfahren ist uns kaum bewusst, nämlich die Herauszüchtung lokaler, auf die Landschaft geprägter, wunderschöner Nutztierrassen.



Noch wandern rund fünfzig Wanderschafherden im Winter quer durch unser Land, begleitet von Hirt und Hund und lastentragendem Eselchen. Ein Bild wie aus biblischen Zeiten, aber mit realistischem Hintergrund: sinnvolle Bodennutzung und echte Partnerschaft zwischen Bergbauern und Landwirten im Flach-

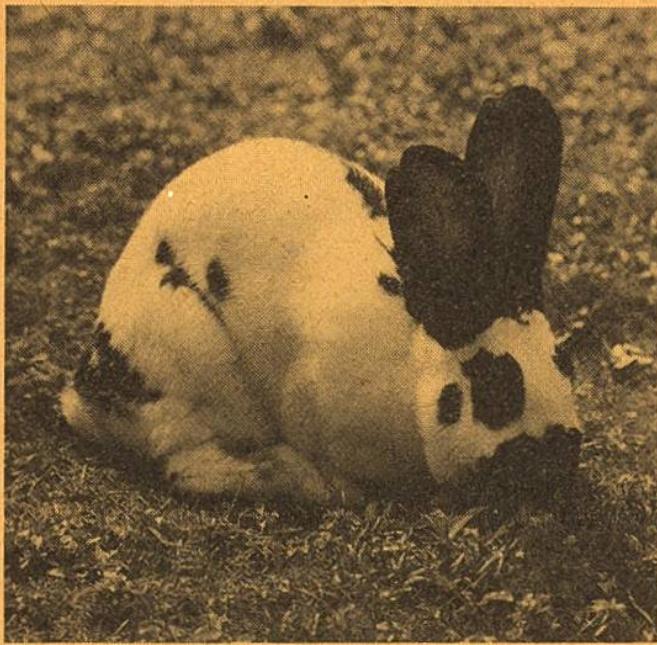
land. Übrigens: Wanderschafherden sind keine Tierquälerei; denn Schafe sind winterharte Tiere und ernähren sich problemlos von gefrorenem Gras, das sie unter der Schneedecke hervorschärfen und welches sonst blos verfaulen und dadurch allenfalls noch die Mäuseplage fördern würde.

Sie entstanden nicht durch blosses Nützlichkeitsdenken, sondern aus klimatischen und geographischen Bedingungen einerseits und durch — man möchte fast sagen — Kultur- und Kunstverständnis der Tierzüchter andererseits. Das offenbart sich in der einmaligen Formgebung und der Färbung unserer Rassen,

gleich wie dies im toten Stoff der Architektur oder des Kostüms zum Ausdruck kommt.

Tierzucht ist eine Kunst

Was heisst eigentlich «züchten»? Männlein und Weiblein zusammenbringen, Täubin und Tauber, Zibbe und Rammler, Sau und Eber, Aue



Unter den 35 im Schweizer Rassenstandard (Handbuch der Kaninchenzüchter) aufgeführten Kaninchenrassen gibt es drei eigentliche Eidgenossen, die auf helvetischem Boden herausgezüchtet worden sind: Schweizer Fuchskaninchen, Schweizer Fehkaninchen und — hier im Bild — das wohl bekannteste Schweizer Scheckenkaninchen.

und Widder, Stute und Hengst — und auf den Nachwuchs warten? Das ist zu einfach.

Tiere halten und sie vermehren heisst noch nicht, mit ihnen züchten; denn Zucht bedeutet die Verfolgung eines Ziels: Rassenreinheit zum Beispiel, Schönheit vielleicht — oder eben Leistung. Züchten bedeutet Formen und Gestalten von lebenden Wesen. Man kann es auch Kunst nennen.

Vieles wird aus dem Gespür heraus

gemacht in der Tierzucht, manches aber auf wissenschaftlicher Basis, doch alles gehorcht den Gesetzen der Genetik (Vererbungslehre), ob mit oder ohne Wissen des Züchters. Tierzucht erfordert Geduld und Ausdauer — und wohl auch etwas Geld, vor allem aber eine schöpferische Ader. Haustierrassen sind Leben gewordene Skulpturen. Kunstgegenstände jedoch sind kostbar und können verlorengehen.

Es gibt aussterbende Haustierrassen!

Die Medien bringen uns die traurige Kunde gefährdeter Wildtierarten fast täglich ins Haus, und es gehört nachgerade zur gehobenen Schulbildung, darüber Bescheid zu wissen. Wo aber bleibt der Aufschrei bezüglich aussterbender Haustiere? Und die gibt es tatsächlich!

Natürlich muss man dieses Problem in den grossen Zusammenhängen betrachten. Weil alteingesessene, ursprüngliche Haustierrassen in ihren Leistungen den modernen Produktionsanforderungen und Konsumentenansprüchen nicht mehr gerecht zu werden vermögen, werden sie, ja müssen sie verändert und auf eine höhere Leistung gezüchtet werden. Das ist, so es in einem vernünftigen Rahmen bleibt, weder verwerflich noch schlecht.



Auch unter den rund 150 Geflügelrassen im Schweizer Geflügelstandard (Handbuch der Geflügelzüchter) findet man einige Rassen, die in unserem Land entstanden sind, zum Beispiel das schneeweisse Schweizerhuhn (unser Bild), das leider — wie auch die wun-

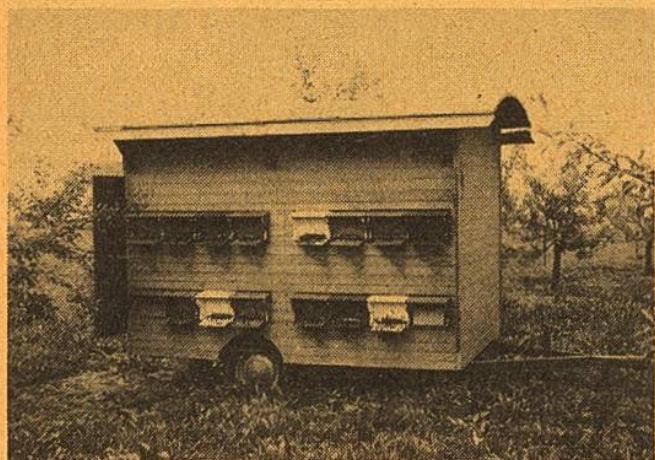
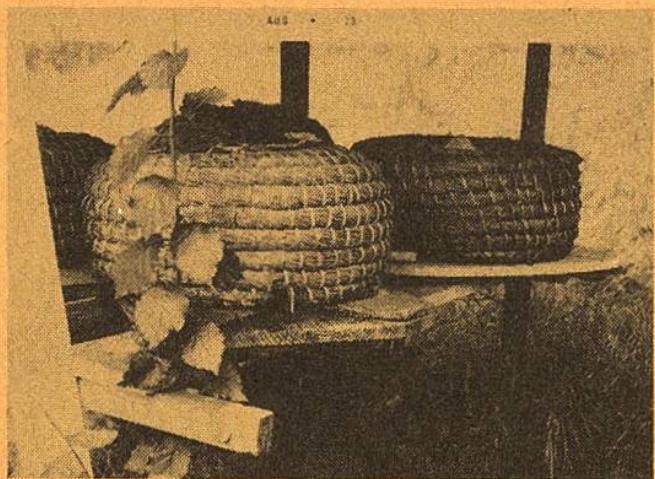
derschönen Appenzeller Bart- und Spitzhau-
behühner — vom Aussterben bedroht ist, da es bei weitem nicht so viele Eier legt wie das moderne, auf Leistung getrimmte Wirtschaftsgeflügel.

Auch in anderen Lebensbereichen schafft der Mensch Neues. Seitdem Wildtiere in den Haustierstand überführt wurden, hat man sie ständig weiter verändert und der aktuellen Mensch-Tier-Situation angepasst. Haben nicht auch wir selber uns vom vierschrötigen Neandertaler (Urmensch) zum modernen Menschen der Jetzzeit gewandelt? Schauen wir doch einmal in den Spiegel der Vorzeit: Wir erkennen uns kaum mehr!

Vom Nutztier dagegen erwarten wir gerne, dass es unsere Bilderbuchvorstellungen nicht verunsichern. Und trotzdem darf man die Originalrassen nicht einfach versanden lassen; denn ihr Erbwert könnte eines Tages Gold aufwiegeln und Sackgassen öffnen!

Ein Haustierzoo im Land der Hirten?

Mit einigen Haustierrassen sind wir schon soweit, dass sie bald nur



Bienenhaltung einst und jetzt: der gute alte Bienenkorb aus Grossmutters Zeit — und der fahrbare Bienenstand des modernen Wandermikers. Abgesehen von Honig und Wachs liegt der grosse Nutzen der fleissigen Immen in ihrer Bestäubungsarbeit zugunsten von Pflanzen- und Obstbau.

noch im Zoo eine Überlebenschance haben. Man ist daher heute daran, ernsthaft zu überlegen, in der Schweiz einen Haustierzoo zu eröffnen. Und dies im gelobten Land der Hirten!

Schon bei unseren kleinsten Haustieren, den Bienen, herrscht ein

ganz unvorstellbares Rassendurcheinander. Unsere angestammte Honigbiene beispielsweise, die schwarze Landrasse, ist praktisch hoffnungslos verbastardiert. Den schönen Schweizer Farbentauben gab man auf dem modernen Bauernhof den Lauf- oder, besser gesagt, den Flugpass. Wer nicht rentiert, ist nicht gefragt.

Eine unserer schönsten Ziegenrasse, die Pfauenziege, die nur noch in einigen Dutzend reinrassigen Exemplaren in den Bündner und Tessiner Bergen existiert, kennen nicht einmal mehr alle Fachleute. Auch andere Gebirgsziegen- und Bergschafrassen behaupten sich in einer Welt des Leistungsdenkens nur noch schwerlich. So ist das Tavetscherschaf beispielsweise bereits Legende. Dem Hippojeep unserer Berge, dem Maultier, hat man — fünf vor zwölf — auch schon ein Denkmal errichtet...

Extravagante Überlebensstrategien

Selbst unsere Originalrinderrassen, Paradestücke kultureller Leistung des helvetischen Hirtenvolkes, müssen heute um ihre Lebensberechtigung kämpfen. Der «Ranz des vaches», einst Lobgesang auf die schwarzbunte Milchkuh aus dem Freiburgischen, gilt heute einer Toten; denn in den Adern des modernen, durch Verdrängungskreuzung entstandenen Schwarzen



Leider stirbt die Idylle des Käsehundes immer mehr aus. Das «Pferd des kleinen Mannes» ist übrigens kein armes Tier, sofern es sich um eine dafür geeignete Rasse (zum Beispiel Berner Sennenhund, Grosser Schweizer Sennenhund, Bernhardiner) han-

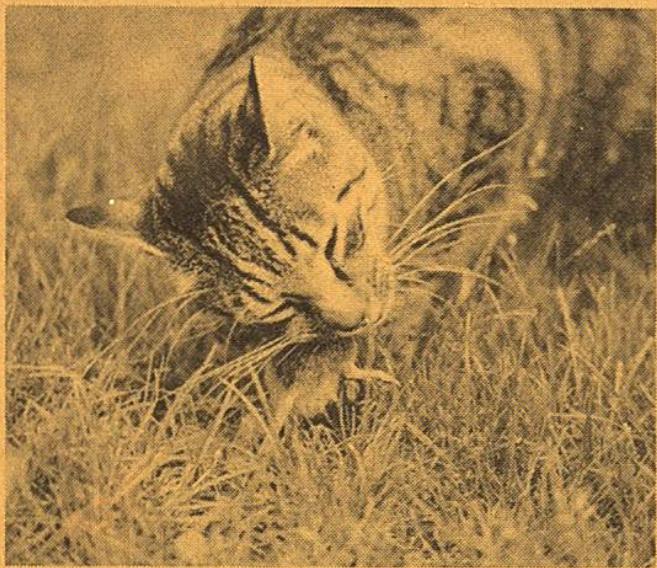
delt und das Tier nicht überfordert wird. Im Gegenteil: Manch ein gelangweilter Stadt- und Stubenhund könnte den bäuerlichen Zughund um diese Bewegungstherapie beneiden!

fleckviehs fliessst nicht mehr mancher Tropfen Originalblut. Fremdländisches verdrängt fast überall Bodenständiges.

Die Walliser Schwarzhalsziege und das Walliser Gebirgsrind, der Einger, haben bereits alternative Überlebensstrategien entwickelt, eine neue Art ökologischer Nischen (Überlebensmöglichkeiten) entdeckt, abseits von Bauernhof und Sennhütte. Die Schwarzhalsziege

ist ihrer Fabeltierfärbung wegen vermehrt gefragtes Ausstellungsobjekt in zoologischen Gärten geworden (man zahlt zwar Eintritt, muss sich aber nicht mehr auf die Berge bemühen, um ihrer ansichtig zu werden ...).

Bei den Eingern ergriffen die Kühe die Initiative und verschrieben sich mit den bekannt gewordenen Walliser Kuhkämpfen dem Folkloretourismus: Weiberkämpfe statt Milch-



Bauernhofkatzen sind nützliche Mäusefänger. Sie töten die Nager mit einem Nackenbiss. Nur junge oder nicht hungrige Katzen pflegen mit der Beute zu spielen. — Man glaubt es kaum: Die Bauernhofkatze, obwohl eines der gewöhnlichsten Tiere der bäuerlichen Arche, ist heute noch eines der am schlechtesten erforschten Haustiere!

leistungszirkus!... Hier spenden die Männer wohl noch den Samen, die Frauen aber erhalten die Rasse durchs Showgeschäft...

Ohne Tiere wäre unser Leben trist

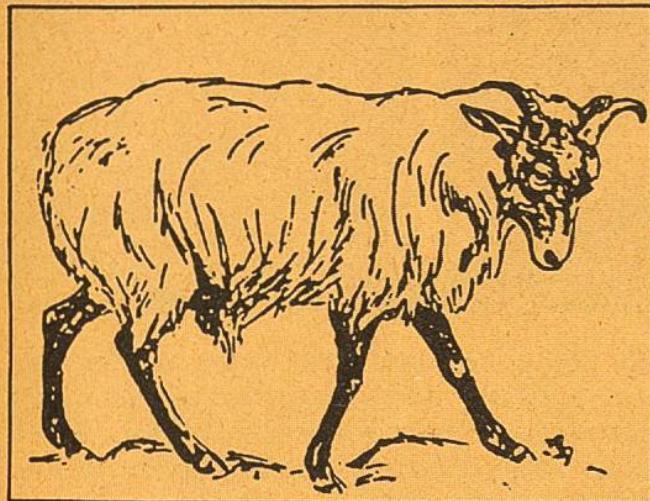
Kurz: Der Stellenwert der Nutztiere in unserer Zivilisation führt weit über blosswirtschaftliche Momente hinaus. Haustiere, das darf man füglich behaupten, sind eine der grössten kulturellen Leistungen der Menschheit, und sie haben umge-

kehrt zu allen Zeiten menschliche Kultur und Zivilisation beeinflusst: im täglichen Leben, in Brauchtum und Folklore, in Kunst und Kunsthandwerk, in Wissenschaft und Forschung. Ohne diese Impulse wäre unser Leben um einiges farbloser.

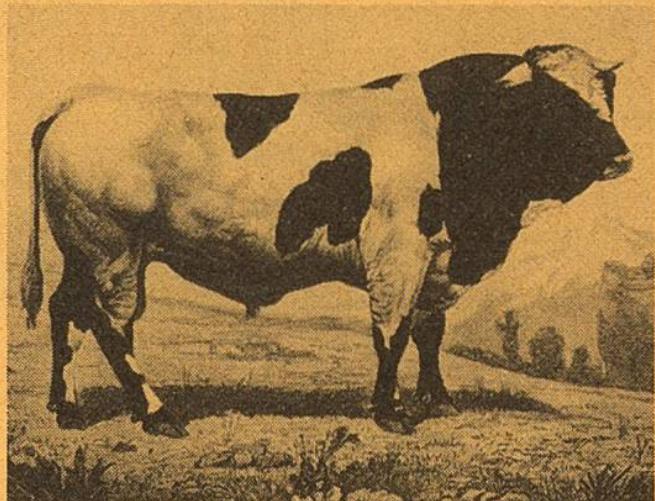
Auf die Grenzen unseres Landes bezogen ist es der stolze Reigen der einheimischen Nutztierrassen, die unser Leben mitbestimmen, nämlich vier einheimische Rinderrassen, drei offizielle Pferderassen, zwei Schweizer Schweinerassen, sieben helvetische Ziegen- und vier Schafrassen, ganze 35 Kaninchenrassen, sage und schreibe 147 Gross- und Zwerghuhnrasen, 17 Enten- und acht Gänserassen, verschiedene Perl- und Truthühner, über zwanzig Farbentaubenrassen, ja sogar vier einheimische Bienenrassen, ebensoviele Schweizer Sennenhunde, nicht zu vergessen die ebenfalls helvetischen Bernhardiner und die Vielfalt der Bauernhofkatzen.

Kurz: lebendiges, tierliches Kulturgut, dessen Kostbarkeit man noch viel zu wenig erkannt hat. Und dies, obwohl etliche unserer Haustier-creationen den guten Ruf unserer Tierzucht via Export rund um die ganze Welt trugen, beispielsweise die braunen und die rotgefleckten Kühe, verschiedene Ziegen und auch Sennenhunde: lebende Werbeträger für unser Land!

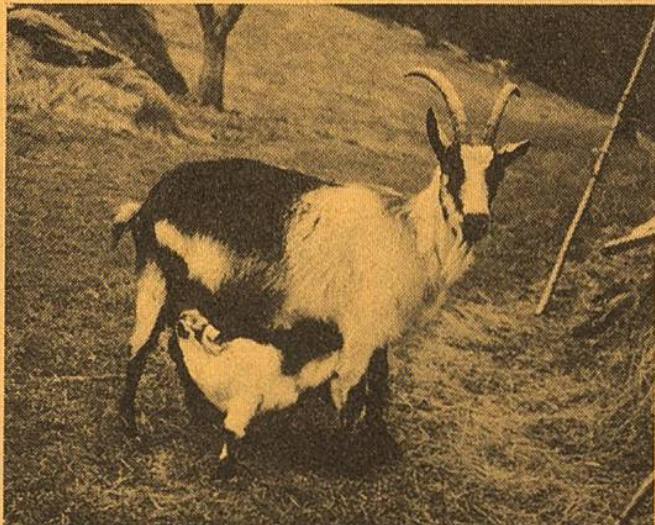
Traurig, aber wahr!



1



2



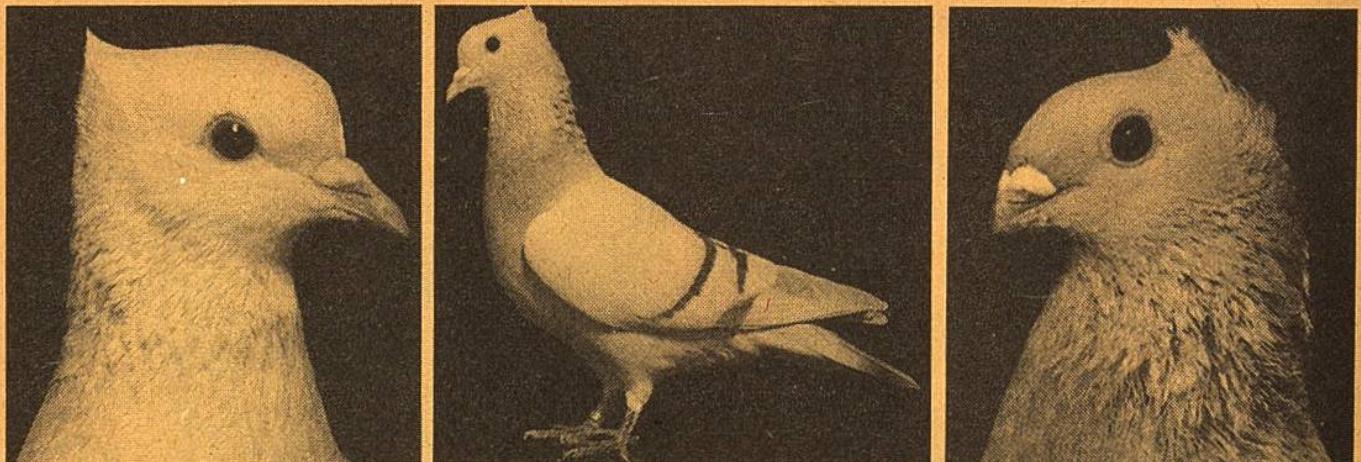
3



4

Dass es aussterbende Wildtierarten gibt, weiss heute jeder. Weit weniger bekannt ist jedoch die traurige Tatsache, dass auch verschiedene Haustierrassen bedroht oder bereits ausgestorben sind, wie beispielsweise das Tavetscherschaf (**Bild 1**). Die letzten reinrassigen Tiere starben in den fünfziger Jahren in Schweizer Tiergärten. Oder das Freiburger Schwarzfleckvieh (**Bild 2**); es segnete das Zeitliche vor zehn Jahren. Die heutigen Schwarzflecken stellen eine Verdrängungskreuzung mit einer amerikanisch-kanadischen Rasse dar.

Fünf vor zwölf ist es für die wunderschöne Pfauenziege (**Bild 3**), die nur noch in wenigen Dutzend Exemplaren reinrassig vorkommt. Wäre sie ein exotisches Wildtier, würde sich jeder zoologische Garten darum reissen!... Oder das Maultier (**Bild 4**), der Hippo-jeep unserer Berge, eine Kreuzung zwischen Pferdestute und Eselhengst: es wird kaum mehr gezüchtet, da nicht mehr gefragt.



Auch alle wunderschönen, rund zwei Dutzend Schweizer Farbentauben, nicht zu verwechseln mit den oft etwas degenerierten Stadttauben, haben auf dem modernen Bauernhof kein Zuhause mehr und sind gefähr-

det. All unsere Spitzhäubchen, so die Aargauer, Berner und Thurgauer, weisen einen normalen Taubenschnabel auf (links), nur die Luzerner sind Kurzschnäbler (rechts). Mittleres Bild: ein mehlfarbiger Thurgauer.

Mehr Tiere — weniger Tierhalter

Die Bauern und besonders die Tierhalter unter ihnen bilden eine zwar wichtige, aber leider immer noch schrumpfende Minderheit. Der Anteil der Berufstätigen in der Landwirtschaft, gemessen an der gesamten erwerbstätigen Wohnbevölkerung, beträgt lediglich gute fünf Prozent.

Die Zahl der kleinen Bauernbetriebe nimmt ständig ab, die Zukunft gehört den mittelgrossen. Immer weniger Besitzer halten immer mehr Tiere.

Geht man über Land, so sieht man Pflanzungen, soweit das Auge reicht, wenn nicht gerade Beton oder Asphalt sich breitmachen...

Nur hin und wieder einige Tiere. Deshalb würde man gefühlsmässig wohl kaum erahnen, dass sich Tierhaltung und Pflanzenbau marktmässig im Verhältnis von fast 4:1 gegenüberstehen, das heisst, dass der Endrohertrag (Geldwert des Ertrages) aus der Tierhaltung an die 80 Prozent, jener aus dem Pflanzenbau gut 20 Prozent ausmacht. Oder in Franken ausgedrückt: gut sechs Milliarden aus der Tierhaltung, rund zwei Milliarden vom Pflanzenbau. Ungleiche Haufen! So kommt es wohl nicht von ungefähr, dass die Begriffe für Vieh (pecus) im Sinne der Gesamtheit aller nützlichen Haustiere und für Vermögen (pecunia) ursprünglich dieselben sind.